

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 94

Sonntag den 25. November

1934

Der Marsch in die Zukunft

Original-Roman von Otto Sawranek

Copyright by: Carl Dunder Verlag, Berlin W 62

7

Nachdruck verboten.

„Sieber Dienhoff“, nahm Harat das Gespräch wieder auf, „bitte gehen Sie noch einen Schritt weiter. Geben Sie mir Vollmachten, mit den Draakes eine Art Frieden zu schließen. Es wäre eine Sünde, wollten wir nicht um unserer Pläne willen Anschluß suchen. Wir haben Holz und Steine, können auch Schwellen liefern, vor allem bin ich auf den Talsperrenbau aus, dicht an Ihre Wälder grenzt das Areal! Wir müssen Verträge mit den Leuten bekommen, uns billig den Strom sichern. Ich lege Ihnen alle Pläne und Möglichkeiten vor. Durch diese Verträge (für Arbeit und Lieferungen) gewinnt unsere ganze Siedlung ein anderes Gesicht. Wir dürfen unter keinen Umständen an dieser Chance vorbeigehen — soll der Volkswirtschaftler in mir nicht explodieren . . .!“ und er setzte dem Freund zu mit Zahlen und Worten, bis letzter Widerstand erlosch.

„Gut, — wir wollen es machen, Harat. Sie haben auch tausendmal recht — ich muß meine persönlichen Gefühle zurückstellen. Damit wollen wir für heute alles Geschäftliche abtun — ich möchte gern von Ihnen hören, wie sich außerhalb Frankenhof die Welt in Ihren Augen darstellt.“

„Rein“, widersprach Harat lachend, „das lohnt nicht, behalten Sie bitte einstweilen noch Ihre Augen. Die sind gut. Sie haben schon vor vielen Jahren gesehen, daß Fräulein Evelyn Draake ein sehr schönes Mädchen ist! Sie haben sich nämlich nicht getäuscht — die Dame in der Hotelhalle war Ihre — Jugendliebe, um bei Ihrem Ausdruck zu bleiben! Ja — und die Dame hat Sie zweifellos erkannt . . .“, er erzählte sein kleines Abenteuer mit der hübschen Traube Müland. Wolf bezwang mit aller Mühe seine Erregung. Seine Stimme war etwas kleinlaut.

„Ja — außerdem ist sie in meiner Abwesenheit hier gewesen, um persönlich mit mir über alles zu sprechen . . .“, er fügte hinzu, daß er am Nachmittag eine Antwort für richtig gehalten hatte, die ein Treffen ausschloß.

„Oh, das hätten Sie nicht tun sollen!“ widersprach Harat mit tiefem Bedauern.

„Man soll jeden Menschen anhören“, ergänzte Nuroth sachlich.

„Es ist nun nicht mehr zu ändern“, schnitt Wolf ab — Schmerz wühlte in ihm, er setzte mühsam hinzu, „das hat ja mit der geschäftlichen Seite nichts zu tun . . .“

„Gewiß nicht“, sprang ihm Harat bei. Wolf faßte sich rasch, fand ein Lächeln und fragte, um abzulenken:

„Warum wollen Sie mich nicht einmal durch die Brille Ihrer Weltanschauung sehen lassen, Freund — Sie haben vorhin geschickt das Thema verbogen . . .“

Harat wehrte ab und trank Nuroth zu, der ihm mit drohender Geste Bescheid tat — dabei lachten sie sich an.

„Sie müssen wissen, Dienhoff, daß Nuroth und ich Gegensätze sind. Er ist Lebensverneiner und ich Bejaher. Was er zu ergründen sucht, nehme ich absichtlich leicht. Lassen Sie sich nie mit ihm ein — er steigt bei jeder Sache in die tiefsten Keller seines Nuroth-Hauses hinab, sucht in den Ecken und Winkeln herum und vergißt dabei, daß darüber ein recht ordentliches Haus steht. Ich ziehe es vor, oben zu bleiben . . .“

Wolf sah überrascht auf und wurde nachdenklich.

„Ich glaube, ich suche auch zuviel in den Kellern herum . . .“ sagte er.

„Ist ja auch das Fundament jeden Hauses“, sekundierte Nuroth und wandte sich spöttisch an Harat, „Baracken haben natürlich keine Keller . . .“

„Sehen Sie, Baron — Parade schimpft er mich“, empörte sich Harat, lächelte dabei den Spötter an, „und warum? Weil ich nicht mehr mit suchen will! Ich betrachte das Leben als ein Geschenk meiner nächsten Verwandten, also darf ich ihm nicht ins Maul schauen oder gar in die

Keller!“ Er trank sein Glas aus und zog herausfordernd an seiner Zigarre. Wolf sah den Schalk in seinen Augen und schenkte ihm rasch wieder zu.

„Er sagt, er will nicht mehr suchen“, warf Nuroth ein, „ich will richtig stellen: er braucht nicht mehr zu suchen. Er ist mit sich und seiner Wahrheit im reinen — und damit ist er uns weit voraus! Ich möchte wohl seine Formel wissen . . .“

„Gebe Gott, daß ich zufrieden bleibe“, wehrte Harat lachend, „und jetzt Schluß davon — Dienhoff, haben Sie eine Laute? Nuroth war der Spielmann des Bataillons — er muß heute singen und spielen!“

„Oh — das ist schön, ich habe ein feines Instrument, nur bin ich selbst ein Stümper . . .“ Wolf ging in ein Nebenzimmer, brachte Instrument und Saiten. —

Nuroth brachte die Laute in Ordnung, seine Hand streifte prüfend den Hals, die Griffage. Während er die Saiten einstimmte, bekam sein Gesicht andere Züge, fremdes Licht trat in seine Augen, die Schatten zwischen den Brauen vertieften.

Und seltsam — mit dem ersten Ton wurde die Stimme weich und biegsam. Er begann mit einem alten Volkslied, das zu Urgroßvaters Zeiten in den Spinnstuben gesungen wurde.

Der Mensch soll nicht hassen, so kurz ist das Leben
Er soll, wenn er gekränkt wird, von Herzen vergeben,
Wieviel haben hienieden den Krieg sich erklärt,
Und jetzt machens Frieden — tief unter der Erd
— — tief unter der Erd . . .

Der Mensch soll nicht stolz sein auf Geld und auf Geld,
Es lenkt halt verschieden das Schicksal der Welt,
Er hat einem die Gaben, die gold'nen beschert,
Der andere muß sie graben — tief unter der Erd
— — tief unter der Erd . . .

Jetzt trat ein grübelnder Zug in des Spielmanns Gesicht. Es war, als prüfe er sich und sein Recht, Kränkungen einmal nicht mehr vergeben zu haben . . . Wolf hatte die Lider gesenkt, gerührt von der schlichten Wahrheit des Liedes. Er empfand bittere Reue über seinen Brief an Evelyn.

„Was Flottes!“ verlangte Harat.

Die Laute begann zu kichern und zu lachen.

Der Luchd auf dem Baune saß,
Der Luchd auf dem Baune saß,
Es regnet sehr, und er wird naß,
Es regnet sehr, und er wird naß,
Luchd — Luchd!

„Mir scheint, wir werden auch naß!“ lachte Harat und deutete auf die Flaschenbatterie.

„Ach bitte — Nuroth muß singen und spielen!“ bat Wolf.

Nuroth spielte und Wolf stellte mit steigender Bewunderung fest, daß die Leute nicht nur ein Begleitinstrument für Melodie und Lied ist. Der Spielmann verlor sich in seine Tonwelt, seine Entrücktheit zog die Zuhörer mit, seinen Phantasien atemlos zu folgen. Vermeynten sie noch eben ein Spinett zu hören, ging schon das Spiel in schwingende Harfentlänge über.

Der Spielmann riß die Saiten und dämpfte sie, er saß mit halbgeschlossenen Augen. Plötzlich stiegen aus tiefsten Bassen hohle Trauertöne, zerspaltete Melodien suchten zueinander, verhakten sich und wurden zu aufspitzender wilder Klage! Ein jäher, schriller Akkord! Dann sanken die Töne, perlten leiser und mündeten in Wanderers Nachlied. Verhalten, dunkel die Stimme.

Der du vom Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillst,
Den, der doppelt elend ist, doppelt mit Entzücken füllst,
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede, komm, komm in meine Brust.

373